

## **Leseprobe zur 5. Auflage des Buches „Wissenschafts-Journalismus“ von Prof. Winfried Göpfert**

### **Kapitel: Auswahl und Darstellung Recherche im Wissenschaftsbetrieb**

Wissenschaftsjournalismus sollte vor allem eines sein: Journalismus. Daher sind auch die für Themenfindung und Recherche anzuwendenden Methoden grundsätzlich jenen ähnlich, die in einschlägigen Lehrbüchern über Journalismus beschrieben sind. Das mag zunächst trivial klingen, und doch sollten angehende Wissenschaftsjournalisten diese Tatsache verinnerlichen, vor allem jene Mehrzahl, die sich nach dem Studium einer Naturwissenschaft dem Journalismus zuwenden und oft auf ein Aufbaustudium, ein klassisches Volontariat oder eine Journalistenschule verzichten. Wer als Wissenschaftsjournalist ohne diesen »zweiten Bildungsweg« auskommen will, dem sei dringend eine intensive redaktionelle Praxisphase außerhalb einer Wissenschaftsredaktion empfohlen. Die unterschiedlichen Rollen eines Wissenschaftlers und eines Wissenschaftsjournalisten zu verinnerlichen, ist eine Grundvoraussetzung für guten Wissenschaftsjournalismus. Das fällt nicht immer leicht, zumal besonders im deutschsprachigen Raum viele Wissenschaftsjournalisten in der Forschung ausgebildet und sozialisiert wurden.

**Wissenschaftsjournalismus hat jedoch auch seine Eigenheiten.** Der größte Unterschied zu anderen Ressorts wie Politik, Wirtschaft oder Sport besteht darin, dass die Themensetzung in Wissenschaftsredaktionen deutlich weniger von externen Ereignissen vorgegeben wird. Anders als in fast allen zentralen Ressorts einer Tageszeitung oder eines Rundfunksenders gibt es in der Forschung nur selten ein aktuell eindeutig bestimmendes Thema. Während politische Journalisten penibel auf die Termine und Themen der Regierenden achten müssen, kann der Wissenschaftsjournalist meist relativ frei entscheiden, was berichtenswert ist. Ausnahmen gibt es natürlich, etwa wenn eine neue Raumsonde am Mars ankommt oder ein bekannter Klonforscher es Betrugs überführt wird. Am ähnlichsten arbeiten vielleicht noch Kulturjournalisten. Doch auch dort setzen Premieren und Ausstellungen mitunter die Themen stärker, als es wissenschaftliche Veröffentlichungen und Kongresse tun. Das bedeutet keineswegs, dass der Wissenschaftsjournalist ohne Aktualitätsbezug oder womöglich willkürlich arbeitet. Ihm fällt vielmehr sowohl die Chance als auch die Verantwortung zu, an der Mehrzahl der Tage, Wochen oder Monate (je nachdem in welchem Takt das eigene journalistische Produkt erscheint) selbst zu entscheiden, welches Thema als nächstes zu Bearbeitung und Veröffentlichung ansteht. Chefredakteuren großer Medien, die traditionell meist aus dem politischen Journalismus kommen, fehlt dafür gelegentlich das Verständnis. Dann muss der Wissenschaftsredakteur einer Tageszeitung schon mal Selbstbewusstsein zeigen, um zu erklären, warum ein Thema, das am Abend zuvor in den »Tagesthemen« lief, nicht für das eigene Blatt geeignet war. [...]

Patrick Illinger